

Pfründner kamen zurück, der Arbeitszwang wurde beseitigt, die Waisenkinder lebten wieder unter Greisen, Behinderten, Trinkern und Kranken.

Langfristig setzte sich dennoch der Trend zur Spezialisierung und Differenzierung des Fürsorgewesens durch. Die Impulse gingen seit der Jahrhundertmitte vorwiegend von der katholischen Geistlichkeit aus, die sich verstärkt der Bekämpfung des Pauperismus, der Fürsorge und Wohltätigkeit zuwandte. Domkapitular Ritz setzte sich dafür ein, daß die Betreuung des Spitals 1852 von Barmherzigen Schwestern übernommen wurde, noch bevor deren Kongregation sich in Württemberg niederlassen durfte. Unter ihrer Führung gewann das Spital an Ansehen und entwickelte sich in der zweiten Jahrhunderthälfte zum modernen Krankenhaus.

Daß Gepperts Fallstudie, die bereits 1986 als Magisterarbeit am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen entstanden ist, nun noch erscheinen konnte, ist erfreulich. Die seither zum Forschungsgegenstand, dem Rottenburger Spital, und zur sozial- und alltagsgeschichtlichen Fragestellung und Methodik erschienenen weiterführenden Arbeiten, deren Rezeption durchaus fruchtbar gewesen wäre, sind zwar nicht mehr eingearbeitet worden. Doch wird dies dadurch relativiert, daß Geppert sich dem in der Spitalforschung weitgehend unbeachteten 19. Jahrhundert zuwendet, in dem die Aufmerksamkeit bislang weniger dem klassischen Spital, als vielmehr den zukunftsweisenden Anstaltstypen wie den modernen Krankenhäusern, den Waisenhäusern und Rettungsanstalten galt.

Die Stärke der mit zahlreichen Tabellen statistisch untermauerten und mit Abbildungen aufgelockerten Arbeit liegt in der klaren Anschaulichkeit, im Verzahnen alltagsgeschichtlicher Aspekte mit gesellschaftspolitischen Entwicklungen. Die flüssig geschriebene Darstellung bemüht sich auch um Facetten des Anstaltslebens und verknüpft individuelle Biographien einzelner Spitalbewohner mit den sozialpolitischen Maximen und Maßnahmen, um so deren Auswirkungen auf das Leben der Armen zu verdeutlichen.

*Herbert Aderbauer*

HERBERT ADERBAUER: Das Tübinger Spital und der Wandel seiner sozialen Funktion in der frühen Neuzeit. Vom Pfründnerheim zur Armen- und Arbeitsanstalt (Beiträge zur Tübinger Geschichte, Bd. 9). Stuttgart: Konrad Theiss 1997. 423 S. Geb. DM 48,-.

Die Stuttgarter Dissertation Herbert Aderbauers beschäftigt sich mit dem Tübinger Spital als eines Beispiels für ein landstädtisches Spital im Herzogtum Württemberg in der frühen Neuzeit. Vier Fragekomplexe bestimmen den Aufbau der Untersuchung: 1. die Entwicklung der sozialen Leistungen, die Zusammensetzung der Spitalinsassen, die innere Organisation und der Alltag in der Anstalt, 2. der Zeitraum 16. bis 19. Jahrhundert, 3. die Einordnung der Spitaler in obrigkeitliche Fürsorgeteile und der Zusammenhang der spezifischen sozialen Leistungen des Spitals im Vergleich mit anderen Einrichtungen, 4. der Charakter des Tübinger Spitals als landstädtische Einrichtung. Ausgangspunkt der Untersuchung sind Insassenprofile, die anhand einer Kartei mit Angaben zu Name, Herkunftsort, Aufnahmedatum, Aufnahmealter, Datum des Aufenthaltsendes, Aufenthaltsdauer, Familienstand, Beruf (bei Frauen der Beruf des Ehemanns, bei Kindern der des Vaters), Hinweise auf im Spital lebende Verwandte, Zugehörigkeit zu einer bestimmten Versorgungsklasse, Art der Gegenleistung für die Aufnahme, medizinische Aufwendungen, Grund der Aufnahme, Arbeitsleistungen im Spital und Sonstigem (Bestrafungen z.B.) erstellt wurden. Die Erhebung dieser Daten erfolgte in fünf Untersuchungszeiträumen (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, 1681–1700, 1725–1735 und 1780–1790).

Herbert Aderbauer gliedert seine Arbeit in vier große Abschnitte. Im ersten wird die Geschichte des Spitals von der Gründung bis zur Reformation behandelt. Stichworte sind hier etwa Gründung, Kommunalisierung und Reformation des Spitals samt einigen Anmerkungen zu wenigen Änderungen in der Verwaltungspraxis (Eigenwirtschaft oder Verpachtung der spitalischen Höfe). Abschließend beschreibt der Autor das Verhältnis des Spitals zu den anderen Einrichtungen der Armenfürsorge.

Der zweite Abschnitt schildert die Verwaltungsgeschichte des Spitals von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Hatte die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse auf der Grundlage der ersten Kastenordnung von 1536 für das Tübinger Spital wohl noch keine grundlegenden Änderungen zu Folge, so wurde 1575/76 zumindest die Tätigkeit von Spitalmeister und

Spitalpflegern von einer landesherrlichen Kommission genau unter die Lupe genommen und Reformvorschläge unterbreitet, die aber am stillen Widerstand der städtischen Amtsträger gescheitert zu sein scheinen. Genauere Einblicke in die Tätigkeit der einzelnen Offizianten erlaubt aber erst die Quellenlage des 17. Jahrhunderts. 1669 endlich setzte sich die Landesverwaltung in Gestalt der Vögte und des Stadtpfarrers durch und ließ die Vermögensverwaltung des Spitals untersuchen. Diese Reform führte zur Installierung eines Spitalschreibers und -rechners, also zu einer Professionalisierung der Spitalverwaltung, in der die städtischen Honoratioren fortan weniger zu sagen haben sollten. Dies funktionierte allerdings nicht, denn die städtischen Magistratsfamilien besetzten das gewichtige Amt bald aus den eigenen Reihen. Dementsprechend stand 1708 die nächste Reform an, die sich als recht dauerhaft erwies. Ab jetzt übernahm ein Spitalverwalter die Verantwortung für die wirtschaftliche Tätigkeit des Spitals; er war mit einem Weisungsrecht den anderen Bediensteten gegenüber ausgestattet.

Das dritte Kapitel, das Herzstück der Arbeit Aderbauers, stellt die Spitalbewohner vor. Die Entwicklung verläuft dabei vom Spital als Pfründneranstalt über die als Armenhaus zu der als multifunktionale Einrichtung am Ende des 18. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dominierte noch die spätmittelalterliche Tradition: Reiche und mittlere Pfründner stellten 25–33% der Spitalinsassen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geriet dieses Pfründnerspital in die Krise. Der Anteil der besseren Pfründnerklassen sank, vor allem der der Kinder stieg stark an. Für diese Zeit trägt auch die Feinanalyse Aderbauers: Die Insassen werden unter einer Vielzahl von Gesichtspunkten vorgestellt (Geschlecht, Alter, Herkunft z.B.). Dies gilt in noch stärkerem Maße für die folgenden Perioden. Die sehr detaillierten Ergebnisse ermöglichen eine genaue Einschätzung der sich in den Spitälern aufhaltenden Personen, ihrer Verweildauer dort, der Pflege, die sie genossen.

Im abschließenden vierten Abschnitt wendet sich der Autor dem Alltag der Spitalbewohner zu, den Fürsorgeleistungen, deren sie teilhaftig wurden, und ihren Lebensbedingungen. Auch dieses Kapitel bietet eine Fülle von Informationen zur Ernährungsgeschichte, zur Kleidung, zum Wohnen, zur religiösen Betreuung und zur medizinischen Versorgung, die eher die Regel als die Ausnahme gewesen zu sein scheint. Schließlich schildert Aderbauer noch die Arbeiten, die den Spitalinsassen auferlegt wurden. Am Ende des 18. Jahrhunderts galt Arbeitspflicht für die in das Spital eingewiesenen Armen. Einige Insassen wurden gar zur Zwangsarbeit verurteilt.

Herbert Aderbauer gelingt es vortrefflich die vielfältigen Funktionen eines städtischen Spitals in der frühen Neuzeit deutlich zu machen, seine methodisch abgesicherten, detaillierten Erkenntnisse bilden den Maßstab für zukünftige Spitalgeschichten.

*Andreas Maisch*

ANNEMARIE KINZELBACH: *Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500–1700* (Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Beiheft 8). Stuttgart: Franz Steiner 1995. 496 S. Kart. DM 144,-.

Annemarie Kinzelbach behandelt das Thema ihrer Heidelberger Dissertation in drei großen Abschnitten: Der erste Hauptteil schildert das Leben und Überleben in der Stadt des 16. und 17. Jahrhunderts, der zweite die Wirkung von Seuchen auf die städtische Gesellschaft, der dritte behandelt Kranke und Krankheiten in der frühneuzeitlichen Stadt.

Als Untersuchungsorte wählte Kinzelbach Überlingen und Ulm, d.h. eine kleine Stadt, die katholisch blieb und deren Ökonomie eng mit der Landwirtschaft und dem Handel mit landwirtschaftlichen Produkten verbunden war, und eine Großstadt, deren Einwohner sich der Reformation zugewendet hatten und deren wirtschaftlicher Schwerpunkt auf Handel und Produktion von Tuch und Metallwaren lag. Beide Städte verfügen zudem über gut erhaltene Archive mit umfangreicher Überlieferung. Untersucht werden entgegen dem Titel nicht die Jahre zwischen 1500 und 1700, sondern nur die vor 1650.

Die den ersten Hauptteil einleitenden Abschnitte zur politischen, wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung der beiden Städte bleiben etwas im allgemeinen. Schwierigkeiten treten vor allem beim Versuch auf, Einwohnerzahlen zu ermitteln. Danach behandelt die Autorin die obrigkeitlichen Maßnahmen, die im weiteren Sinne zum Gesundheitsschutz zu zählen sind. Dazu